

Am Ende seines Buches spricht Ufferfilge offen über seine Krebsdiagnose und darüber, was die Angst, die mit solch einer Diagnose einhergeht, mit dem Gottvertrauen mache. Er verbindet sein Gottvertrauen, das ihm in dieser Zeit weiterhilft, mit dem Vertrauen, das er auch bezüglich des ausgeprägten Antisemitismus in Deutschland benötigt: »In dieser Hinsicht vergleiche ich nicht Antisemitismus mit Krebs, sondern Krebs mit Antisemitismus. Man braucht das Vertrauen, dass es besser wird und man weitermachen kann, wenn man als Jude oder jüdische Gemeinschaft sichtbar sein und bleiben möchte« (S. 203).

Dieses *Sichtbarsein* ist auch, was Ufferfilge durch das Tragen seiner Kippa nach außen trägt. Die Kippa ist Teil seiner Identität, seiner jüdischen Identität, und das nicht nur im religiösen Sinne. Sie ist genauso Zeichen der Zugehörigkeit, Kultur und Geschichte. Darum, so Ufferfilge, ist sie für diejenigen, die sich entscheiden, sie zu tragen, umso kostbarer: »Als Symbol und in ihrer Bedeutung bleibt sie verteidigungswürdig. Jüdische Sichtbarkeit bleibt verteidigungswürdig« (S. 208).

Eine weitere Perspektive der Sichtbarkeit liegt für Ufferfilge in der Sprache, da man gerade dann sichtbar ist, wenn man sich selbst auszudrücken weiß. Durch Sprache teilt man sich selbst mit und identifiziert sich auch in hohem Maße mit der Sprache im eigenen Umfeld. Was bedeutet es also, wenn kaum einer mehr weiß, was es heißt, die Küche vor dem *Pessach* zu *kaschern* oder das Fleisch vor dem Verzehr zu *bentschen*? (S. 89) Dass die *Schoah* in unserem Land »diese Wörter mit ihren jüdischen Sprechern ausgelöscht« hat? (S. 90) Denn anders als die verstorbenen Menschen hat die Sprache bzw. haben die »verlorengegangenen Wörter weder Grab noch Mahnmal« (S. 91). Wenn Schüler_innen in seinem Unterricht zum ersten Mal von diesen Worten hören, erlernen sie ein »hilfreiches Vokabular« für das »Finden und Lernen der eigenen Religion und Kultur«, während die Wörter die »Chance« bekommen, fortzubestehen (S.93).

Ufferfilge schafft es, die Leser_innen mit hineinzu nehmen in seine Welt. In vielen kürzeren Geschichten und Anekdoten seines Lebens bastelt er das Gesamtbild

seines jüdischen Lebens in Deutschland zusammen und zeigt dabei deutlich, wie viel noch getan werden muss, um das jüdische Leben hierzulande sicherer zu gestalten. Ufferfilge berichtet neben dem Judenhass, der ihm entgegengebracht wird, vor allem über das, was ihn als Mensch prägt. Auf der einen Seite teilt er mit den Leser_innen Geschichten seiner Kindheit, die voll sind von persönlichen Erinnerungen; man kann sich hineinversetzen in jene Momente der Unbeschwertheit. Auf der anderen Seite lösen seine Erfahrungsbeschreibungen mit Antisemitismus Unverständnis und Wut beim Lesenden aus.

Es ist ein äußerst lesenswertes Buch, gerade um nach 1.700 Jahren auf Deutschland zu blicken und die Realität des Alltags von Juden in Deutschland sichtbar zu machen.

Vanesa Gasparevic

**Gertz, Jan Christian (2018):
Das erste Buch Mose (Genesis)**

Die Urgeschichte Gen 1-11

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 348 Seiten
ISBN 978-3-525-57055-5

Jan Christian Gertz legt mit diesem sehr gelungenen Kommentarband *eine lesbare Synthese der bisherigen Forschung* vor, die dem geeigneten Lesenden sehr schnell notwendige Informationen zum ersten Verstehen eines Textes aus der sog. Urgeschichte bietet (Vorwort).

In der Einleitung gibt der Autor einen komprimierten Überblick über die Themen der Urgeschichte, »dass alles Gegenwärtige und alles Zukünftige sein Wesen im Anfang erhalten hat.« (S. 1)

Die ersten elf Kapitel der Genesis wollen »Welterfahrung deutend« verstehen, d.h. die Beziehungen des Menschen zu sich selbst, zu seinen Mitmenschen, zu seiner Umwelt und zu Gott klären, und machen so auf die Ambivalenz menschlicher Existenz aufmerksam (S. 2). Gegliedert wird die Urgeschichte durch die *Toledot*-formel (... dies sind die *Toledot*/Zeugungen von N.N. (S. 3)). Gut gelungen ist die Darstellung der sehr komplexen Entstehungsgeschichte des *Pentateuchs*, was